

Ingrid Wenzler

## **Die eigene Schule durch die „PISA-Lupe“ betrachten<sup>\*)</sup>**

Offensichtlich bedurfte es in Deutschland der PISA- Untersuchung, um die längst bekannte, vielfach nachgewiesene soziale Schieflage der Schulerfolge der Schülerinnen und Schüler wahrzunehmen. Auch die 1996 durchgeführte Hamburger Komplett-Untersuchung des Jahrgangs 5 (LAU) wies schon mit aller Deutlichkeit auf den Skandal beim Übergang von Klasse 4 nach Klasse 5. Die Beteiligung der Schule an der Aufrechterhaltung sozialer Barrieren beim Übergang in die Sekundarstufe I sei nicht zu leugnen - heißt es im Bericht über diese Untersuchung - jenseits allen vernünftigen Zweifels sei festzustellen, dass die Leistung eines Kindes, soll es für das Gymnasium empfohlen werden, dann, wenn sein Vater nicht einmal einen Hauptschulabschluss hat, deutlich über dem Testwert eines Überspringers einer Klasse liegen muss, dessen Vater Abitur aufweist.

Nach PISA besteht ein großer Fortschritt darin, dass die Verschärfung der sozial bedingten Nachteile von Kindern im deutschen Schulsystem inzwischen anerkannt wird, als unerwünscht gilt und gelegentlich sogar als der Skandal bezeichnet wird, der es ist. Nun kommt es vor allem darauf an, die Ursachen für den Befund richtig zu deuten und sinnvolle Strategien der Veränderung zu entwickeln.

Für die PISA- Erfolgsländer ist es selbstverständlich, dass die gemeinsame Schule bis zum Ende der Sekundarstufe I die notwendige und unverzichtbare Voraussetzung auch für die Förderung von Kindern aus schulfernen Milieus ist. Auch die OECD verweist kontinuierlich auf diese Tatsache. Sie wird durch die relativ besseren Ergebnisse von Deutschlands Grundschulen im internationalen Vergleich (IGLU) unterstrichen. Wenn Andreas Schleicher jetzt formuliert, das gegliederte deutsche Schulsystem sei international nicht mehr vermittelbar, so bedeutet dies leider noch nicht, dass bundesweit die bildungspolitische Selbsterforschung beginnt und „Absetzbewegungen“ von der hierarchischen Gliederung der Schule hin zu längerem gemeinsamem Lernen erkennbar wären. Im Gegenteil: Bremen und Niedersachsen verkürzten zu diesem Schuljahresbeginn das gemeinsame Lernen wieder auf vier Jahre. Die Kultusministerkonferenz als Ganzes und alle Länderregierungen – mit Ausnahme Schleswig-Holsteins - verneinen nach wie vor die Bedeutung der Schulstruktur für das Erreichen von mehr Chancengleichheit.

---

<sup>\*)</sup> Aus: Die Grundschulzeitschrift, Heft 179, November 2004

Tatsache ist aber auch, dass aus den Schulen aller Stufen nur schwache Zeichen von Unzufriedenheit mit der sozial deklassierenden Wirkung der Schulstruktur, ihrer Gesetze und Erlasse kommen. Während politische Antworten auf den bildungspolitischen Skandal der Reproduktion und Verschärfung sozialer Ungleichheit im Schulsystem auch weiterhin mit Nachdruck eingefordert werden müssen, stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten die Pädagoginnen und Pädagogen selbst an allen Schulen aller Schulstufen haben, um an ihrer Schule den ungewollten Effekten selbst konkret auf die Spur zu kommen und dafür sowohl ein Bewusstsein als auch Instrumente zu entwickeln. Vermutlich haben die Grundschullehrer und -lehrerinnen in Hamburg das in der gegebenen Struktur „erzeugte“ Ergebnis weder gewollt noch vermutet. Wahrscheinlich haben sie sogar unter den gegebenen Bedingungen verantwortungsvoll gehandelt und sind überzeugt, gleich intelligente Kinder aus verschiedenen sozialen oder ethnischen Elternhäusern gleich beraten zu haben.

Dennoch müssen auch die Grundschulkollegien die Befunde von LAU und von PISA zur Kenntnis nehmen, nach denen die soziale Benachteiligung schon beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I verstärkt wird, am meisten übrigens in Bayern. Und damit umgehen! Das könnte zum Beispiel so aussehen, dass jede Grundschule für sich solche Daten erhebt, die ihr Hinweise auf die Effekte der eigenen pädagogischen Arbeit bezüglich der sozialen Herkunft ihrer Kinder gibt. Welche Schulabschlüsse haben die Eltern unserer Kinder? Wie erfolgreich sind die Kinder von Eltern mit verschiedenen Schulabschlüssen? Wie erfolgreich sind Kinder mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund? Welche Schulformempfehlungen erreichen sie? War uns das bewusst? Finden wir das so okay? Sehen wir Änderungsbedarf? Wie gut gelingt uns das Ziel Chancengleichheit? Was können wir an unserer Schule ändern?

Eine Schule, die sich selbst auf eine solche Weise untersucht, betrachtet sich mit der „PISA- Lupe“ und kommt dadurch dem durch PISA ins allgemeine Bewusstsein gehobenen ausgeschärften Kriterium „soziale Chancengleichheit“ auf die Spur. Individuelle Förderpläne sind gut, aber kaum aussagefähig in Hinblick auf Chancengleichheit. Wer Chancengleichheit verbessern will, muss Chancengleichheit in der eigenen Schule gezielt identifizieren, diskutieren und zum Ziel machen.